Südasien-Chronik - South Asia-Chronicle 1/2011, S. 523-529 © Südasien-Seminar der Humboldt-Universität zu Berlin ISBN: 978-3-86004-263-2

Rezension

Bärbel Högner.
Chandigarh. Living with Le Corbusier
Berlin: Jovis, 2010, 144 Seiten,
ISBN 9783868591378, Preis: 32€.

Zwei Anwälte posieren mit Bergen von Akten auf einer Betonrampe. Und die Fotografin versucht, die beiden Männer und die Architektur auf ein stimmiges Bild zu bringen.

Mit dieser Szene beginnt im Jahr 2001 Bärbel Högners Erforschung des alltäglichen Lebens in der Planstadt Chandigarh. Högner ist Fotografin und Anthropologin, was ihren Blick auf Chandigarh prägt. In ihrem Bildband „Chandigarh. Living with Le Corbusier" fragt sie, wie sich die Beziehung zwischen alltäglichem indischen Leben und akribisch geplanter moderner Architektur in Chandigarh gestaltet. Ihre Antwort hat sie als Bildband mit ergänzenden Essays im Oktober 2010 im Berliner Jovis Verlag veröffentlicht. Das Buch ist auf Englisch verfasst und umfasst 144 Seiten. Ich will vor allem auf Högners Ansatz eingehen. Welchen Ansatz verfolgt sie? Was ist daran neu? Und wie erfolgreich setzt sie ihn um?

Bärbel Högner kommt 2001 das erste Mal nach Chandigarh. Sie fragt sich überrascht: „Ist das Indien?" (S.7). Für das Projekt „New Heimat" des Kunstvereins Frankfurt geht sie dieser Frage nach. Sie ist jedoch von Beginn an überzeugt, dass Chandigarh eine Einzelausstellung verdient, in der es einzig um die Beziehung zwischen der geplanten Stadt und ihren Bewohnern geht. Sie überzeugt die Leiterin des Frankfurter Museums der Kulturen der Welt von ihrer Idee – und reist 2006 ein zweites Mal nach Chandigarh.

Chandigarh ist das Lebenswerk des schweizerisch-französischen Architekten und Stadtplaners Le Corbusier. Die Möglichkeit, eine gesamte Stadt nach den Prinzipien der Moderne zu errichten, verdankte Le Corbusier dabei einer Reihe von außergewöhnlichen Umständen:

Das alte Zentrum des Punjab, Lahore, ging mit der Teilung 1947 an Pakistan. Der indische Teil des Punjabs brauchte dringend eine neue

Hauptstadt. Und die schmerzliche Lücke sollte innert kürzester Zeit mit einer neuen Prachtstadt gefüllt werden. So machten sich Nehru und seine Planer auf die Suche nach dem geeigneten Ort für dieses Großvorhaben. Eine Hochebene in den Vorläufern des Himalaya schien ihnen bestens geeignet. Nehru wollte die Gelegenheit zugleich nutzen, um eine postkoloniale Architektur zu etablieren. Die Moderne faszinierte ihn und so lud er Planer und Architekten aus dem Westen nach Indien ein. Der ursprünglich für die Erbauung von Chandigarh vorgesehene Architekt, der Engländer Matthew Nowicki, kam beim Rückflug in die Heimat ums Leben. Und so wurden Le Corbusier und sein Team 1951 beauftragt, die Planung und Leitung für Chandigarh zu übernehmen. Für ihn erfüllte sich damit ein Lebenstraum: Endlich konnte er versuchen, die Prinzipien der Charta von Athen in großem Stile umzusetzen – und zum ersten Mal eine ganze Stadt planen. Chandigarh ist mittlerweile weit über die ursprünglich geplante Größe gewachsen. Trotzdem führt die noch immer strikte Planung dazu, dass die Stadt sich stark von anderen indischen Metropolen unterscheidet: die Bevölkerungsdichte ist im Zentrum eher gering, es gibt kein Verkehrschaos – und die Luft ist sauber.

Gewiss ist Högner nicht die Erste, die Chandigarh fotografisch in Szene setzt. In einem Aspekt unterscheidet sich ihr Ansatz jedoch stark von dem früherer Fotografen: Sie rückt den Bewohner von Chandigarh und seinen Alltag in und mit der Stadt in den Mittelpunkt. Bisher versuchte die Architektur-Fotografie meist, die Idee hinter der Planung zu zeigen – und bildete menschenleere Panoramen und Details der Gebäude ab. Högner interessiert aber vor allem, wie die Einwohner die geplante Stadt nutzen. Sie beobachtet und fotografiert das Tagtägliche – und lässt uns in ihrem Bildband daran Teil haben. Sie steht somit in der Tradition der visuellen Anthropologie.

Högner reichert den visuellen Eindruck dazu mit Essays an, die ihren Ansatz beschreiben und den Band strukturieren. Für diesen theoretischen Teil holte sich Högner Unterstützung: Der deutsche Diplomat Clemens Kroll steuert ein Vorwort bei. Die beiden Architekturtheoretiker Arthur Rüegg und Arno Lederer nähern sich dem Zusammenspiel von Fotografie und Architektur. Und der indische Chefarchitekt M.N. Sharma beschreibt in einem Interview die Planungspraxis in Chandigarh – vor allem in der Zeit nach Le Corbusiers Wirken.

Dieses Chandigarh bildet Bärbel Högner in „Living with Le Corbusier" ab. Der Schwerpunkt ihres Buches liegt dann auch auf den weit über

hundert meist großformatigen Fotografien vom Alltag in der geplanten Stadt. Högner ordnet die Fotografien in drei Kategorien an. Sie folgt dabei Le Corbusiers Kriterien, nach denen er Chandigarh funktional aufteilte: Beton (Concrete) steht für Arbeiten. Mauersteine (Bricks) symbolisieren Leben. Und Bäume (Trees) kennzeichnen die Pflege von Körper und Geist.

Bevor Högner ihr Chandigarh präsentiert, führen noch zwei Architekturtheoretiker in die Wechselwirkung von Fotografie und Architektur ein. Den Anfang macht Arthur Rüegg: Er ist ein großer Kenner Chandigarhs und hatte schon bei Gast (2000) die Einführung beigesteuert. Er liefert hier eine Kurzreise durch die Geschichte Chandigarh. Rüegg beschreibt diese aus der visuell-fotografischen Perspektive. Dieser Schwerpunkt unterscheidet diesen Essay auch von Rüeggs früheren Beiträgen zu Chandigarh. Rüegg zeigt auf, dass Högner zwar nicht die erste Fotografin vor Ort war, aber sicher die erste, die sich die Zeit nahm, das Alltägliche aus allen möglichen Perspektiven zu betrachten. Das zeige sich schon an der Wahl ihres Instrumentes: Sie verwendete eine alte Mittelformatkamera, die ob ihrer Größe zu Geduld zwingt. Högner schafft nach Meinung Rüeggs eine neue Gattung der Fotografie: Sie schaffe sowohl Reportage- als auch Objekt-Fotografie. Und zeichne sich dabei vor allem durch ihr Engagement und Interesse an den Bewohnern aus.

Rüeggs Worten folgt ein Essay von Arno Lederer. Auch er ist Architekt und hat sich bereits intensiv mit Chandigarh auseinandergesetzt. Lederer setzt sich mit dem Gegensatz von Vorstellung und Wirklichkeit auseinander. Er führt Goethes Erfahrung an, der nach intensivem Studium von Berichten von der tatsächlichen italienischen Reise schwer enttäuscht war. Und Lederer fragt sich dann, ob Fotografie nicht auch immer falsche Erwartungen erzeugen muss. Der Fotograf suche ja mit langer Geduld nach den Details und versuche, die Idee des Architekten am besten wiederzugeben. Diese Fotografien seien meist losgelöst vom Alltag und somit konstruiert. Der Mensch komme darin so gut wie nie vor. Deshalb könne auch der Besuch eines Gebäudes zu Enttäuschung führen, obwohl man es zuvor auf einer detaillierten Fotografie betrachten konnte. Lederer beschreibt, dass Högners Ansatz hilft, dieser Enttäuschung vorzubeugen: Bärbel Högner zeige nicht ein Idealbild, sondern forsche dem Alltag nach. Sie zeige, wie die Menschen die Stadt benutzen – und sage damit viel über die Qualität der Architektur selbst aus (S.19ff.).

Gestärkt durch die theoretischen Beiträge beginnt Högner die Präsentation ihrer Bilder. Im Kapitel „Beton" richtet sie ihre Aufmerksamkeit

auf Arbeitsplätze und öffentliche Gebäude. Auf den ersten Blick ist man enttäuscht: Hier dominieren scheinbar trotz anderslautendem Anspruch doch wieder menschenarme Panoramen. Aber beim genaueren Hinschauen sieht man, wie die Bewohner die Arbeitswelt mit Leben füllen: in der Ecke liegt ein Fahrrad, der Boden vor dem Gerichtsgebäude ist dreckig, und ein Gartenstuhl aus Plastik ist lebendige Abwechslung zur Betonfassade.

Högner zeigt in diesem Abschnitt einen großen Respekt für die Architektur. Sie verurteilt die Gebäude nicht als menschenfeindliche Monstren, sondern zeigt sie als Gestaltungsangebote an die Bewohner. Und sie bildet ab, wie vielfältig die Bewohner dieses Angebot annehmen. Dabei arbeitet Högner mit der Andeutung von subtilem Umgang mehr als mit der plumpen Präsentation von Chaos und irregulärer Aneignung. Das „Indische" (S.7), nach dem sie sucht, findet sie eben nicht in Gestalt der mäandernden Kuh, sondern etwa in Form von Papierstapeln auf designten Tischen und dem bewusst platzierten Gandhi-Plakat samt Fahnenaushang (S.33).

Auch scheint mir, als wolle Högner hier auf das ambivalente Verhältnis der Bewohner zu ihrer geplanten Stadt hinweisen: Teilweise wirkt es, als ignorierten sie ihr Umfeld, so als wäre es ihnen egal, wie das Gebäude um sie herum gestaltet ist. Es ist offensichtlich, wie sie die kleinen Angebote nutzen und wertschätzen. Da sieht man den abgelegten Rucksack in der blockartigen Fassade des Gerichtsgebäudes und die gewohnt experimentelle indische Verkabelung, die aber erstaunlicherweise mit der Architektur zu harmonieren scheint. Und farbige Wandmalereien fallen auf, die Le Corbusiers Farben aufnehmen. Farbe ist für Högner ohnehin ein wichtiges Element: Le Corbusier wurde für seine großflächigen Akzente kritisiert. Sie seien überflüssig und widersprächen dem modernen Minimalismus. Högners Fotografien kann man jedoch entnehmen, dass Le Corbusier ein gutes Gespür für die künftigen Bewohner gehabt hat. Högner sucht das spezifisch indische in Chandigarh – und entdeckt, wie umfangreich Farbe eingesetzt wird.

Im folgenden Kapitel, „Bricks", also Mauersteine, untersucht Högner die Wohnsituation und die soziale Infrastruktur. Hier dominiert der Blick auf den roten Mauerstein. Er bestimmt das Wohnen in Chandigarh. Högner zeigt, dass die Aneignung dieser Gebäude durch die Bewohner intensiver und vielseitiger ist als bei den Arbeitsgebäuden. Auf manchem Bild meint man auf dem ersten Blick, eine typische indische

Stadt zu erkennen: Unrat auf den Straßen, grelle Werbetafeln und viele Menschen. Auf den zweiten Blick erkennt man, dass etwas Besonderes vorliegt: Die Architektur strukturiert, schafft Raum, Licht und Luft. Das lebendige Leben hat genug Platz sich zu entfalten. Auch hier wirkt es, als inspirierten sich Architektur und alltägliche Gegenwart gegenseitig. Die Planung gibt den Rahmen, die Bewohner füllen ihn kreativ. Selbst die Neonlichterketten wirken auf diesen Bildern nicht kitschig, sondern stimmig.

Im letzten Abschnitt widmet sich Högner den Plätzen für Körper und Geist – dem Open Space. Auf diesen Bildern wirkt vor allem das, was fehlt: nämlich Dichte. Dafür zeugen sie von Weite und wirken wie ein Bericht aus dem amerikanischen Suburbia – oder gar einer idealen Gartenstadt: Wäsche hängt zwischen grünen Bäumen und Familien genießen einen weitläufigen Park. Diesen Teil hat Högner meiner Meinung nach etwas zu kurz gehalten. Denn er könnte den Unterschied zu anderen indischen Städten am besten wiedergeben. Dort gibt es keine ausgewiesenen Plätze für Erholung: Colaba mag zwar Mumbais grünster Stadtteil sein. Daneben ist es aber auch ein beliebter Einkaufsbezirk. Und Kolkatas Victoria Memorial lädt zwar zum Schlendern ein, liegt aber mitten in der hektischen, dicht bevölkerten Stadt. In Chandigarh hingegen bietet sich auch schon innerhalb der Stadt genug Raum für Erholung. Und die Bewohner nutzen diesen Raum – allerdings nicht nur zur Erholung, sondern auch, um ihren mannigfaltigen Interessen und Aktivitäten nachzugehen. Ich hätte mich gefreut, noch mehr von dieser Form der Aneignung zu sehen. Aber auch in den abgebildeten Szenen bekomme ich wieder den Eindruck, dass Stadt und Bewohner in einem aktiven Austausch stehen. Diese nutzen den geplanten Raum und ergänzen die Planungen in ihrem Sinne. Der Umgang scheint mal unbewusst, mal bewusst zu sein. Die Bewohner sind die Kreativen, die Architektur steht ihnen jedoch stets als hilfreicher Begleiter zur Seite.

Was macht Högners Bilder also insgesamt aus? Auf sehr sanfte Art und Weise zeigt Högner, wie sich Beton und Mensch annähern. Bisweilen wirkt der Bewohner verloren in dem mächtigen Umfeld. Die Architektur scheint nur Kulisse, wird ignoriert. Dann wieder spielt die Bewohnerin mit den Formen und Farben – und gestaltet sie nach ihrem Verständnis. Chandigarh hat die fremde Architektur offensichtlich angenommen und füllt sie jetzt mit ganz eigenem Leben. Dem Betrachter bleibt trotzdem freigestellt, wie er seine Eindrücke bewertet. Högner hilft ihm aber, die Atmosphäre nachzuvollziehen ohne jemals selbst dort gewesen zu sein.

Die Weite, die sie festhält, sie wirkt. Und die Ruhe der modernen Architektur und das quicklebendige Leben, das sie füllt – es harmoniert auf Högners Bildern.

Mir hat Bärbel Högners Werk aus mehreren Gründen sehr gut gefallen: Zum einen ist es lebensnah. Es rückt die Menschen in den Vordergrund. Und trotzdem lässt die Darstellung dem Betrachter noch genügend Interpretationsraum. Högner bestärkt auch die Architektur selbst: Denn wir sehen nicht nur ein Konzept, sondern eine alltägliche Wirklichkeit. Und Högner zeigt, dass Chandigarh funktioniert – zumindest mit den Bildern, die sie für den Bildband ausgewählt hat.

Högners Werk ist das erste zu Chandigarh, das diesen Weg geht. Und ihre Beobachtungen des Alltages überzeugen. Ich hätte mir lediglich gewünscht, noch mehr von den Hauptakteuren selbst zu erfahren. Bis auf ein Interview mit einem Architekten aus Chandigarh bleiben die Bewohner immer nur die Beobachteten. Nun ist Bärbel Högner aber zuerst Fotografin und Anthropologin – ein Vorwurf ist ihr also nicht zu machen. Aber andere können auf ihrer Arbeit aufbauen und etwa die Bilder der Bewohner mitberücksichtigen. Högner liefert eine neue, erfrischende Blickweise auf Chandigarh und auch auf die Bewertung von Stadtplanung: Betrachte den Alltag und du siehst, wie gut dein Plan funktioniert. Die visuelle Beobachtung ist somit eine sinnvolle Ergänzung zur fachlichen Diskussion.

Worauf Högner selbst hinweist ist, dass die Planung Grenzen hat. Auch in Chandigarh entwickeln sich Slums – wenn auch nicht in einem Maße wie in Mumbai oder Delhi. Und auch an den Rändern von Chandigarh entstehen ob des Entwicklungsdruckes neue Strukturen, die dem Duktus der überzeugten Stadtplaner widersprechen. Bis auf wenige Ausnahmen, etwa den Bildern eines Slums auf den Seiten 107 und 108, spart Högner diese Entwicklung jedoch leider aus. Aus der Betrachtung der Ränder hätte ich mir noch weitergehende Erkenntnisse über den Kern der Planung versprochen: Wie gut geht sie mit Ungeplanten um? Und wie ergänzen sich Plan und wildes Wachstum?

Eine letzte Kritik betrifft die „Indian-ness (sic!)" (S.7) nach der Högner sucht. Sie selbst setzt den Begriff in Anführungszeichen. Sie schreibt dann aber, dass sie sich damit auf das Nebeneinander von „Feierlichkeiten und Ritualen" auf der einen und „ortsangepasstem Modernismus" (ebd.) auf der anderen Seite bezieht. Högner schränkt also ihren Blick ein, sie sucht ein ganz bestimmtes Bild von Indien. Sie hat diesen eingeengten Fokus eigentlich nicht nötig, denn ihre Bilder bieten

viele verschiedene Interpretationsmöglichkeiten. Das typisch Indische existiert ohnehin nicht. Es gibt vielmehr viele Bilder, und jeder hat seine eigenen. Und so schlussfolgere ich in Högners Sinne: Sie suchte nach dem typisch Indischen – und fand eine einzigartige Stadt!

Trotz der Kritik kann ich Högners Bildband sehr empfehlen: Er liefert eine neue Perspektive für Architekturinteressierte. Wer sich fragt, ob und wie die Moderne funktioniert, kommt an Högners Werk nicht herum. Und alle anderen bekommen eine interessante und tiefgründige visuelle Einführung in das Wechselspiel zwischen Architektur und Stadtbewohnern in Chandigarh. Der Bildband erzeugt eine Atmosphäre, die Lust macht auf Architektur, Stadtplanung – und natürlich auf Chandigarh selbst. Dank Bärbel Högners Buch kann sich nun jeder ein eigenes Bild und eine eigene Geschichte zu den beiden Anwälten auf Le Corbusiers Betonrampe schaffen.

Martin Betz. martin.betz@gmx.de

Literatur

Evenson, N. 1966. *Chandigarh.* Los Angeles: University of California Press.

Gast, K. 2000. *Le Corbusier ‚Paris - Chandigarh*‘. 1. Auflage. Basel: Birkhäuser Verlag.